

2. Wolfs-Affekte

Affektive Wolfskörper

»Bei der Geburt ist das Verhalten von Wolfswelpen kaum mehr als eine einfache Reihe von Reflexen (z.B. Wärmesuche, Kuscheln, Saugen, Ausscheidung als Reaktion auf das Lecken der Mutter, Weinen bei Verletzungen, Wimmern bei Kälte, Hunger oder Isolation).«¹

»Wölfe werden, nach einer Tragedauer von 61-63 Tagen, in einer von der Mutter gegrabenen Höhle geboren: etwa vier bis sieben Welpen je Wurf. Bei der Geburt sind sie blind und taub. Sie können sich langsam kriechend bewegen. Der Bauch liegt dabei auf und der Kopf pendelt hin und her. Berühren sie mit dem Kopf etwas Warmes, bewegen sie sich in diese Richtung. So finden sie die Mutter und die Zitzen zum Trinken und wenn die Mutter weg ist, finden die Welpen so zueinander. Zum Vorteil für die Wärmeregulation liegen sie auf einem kleinen Haufen zusammengedrängt, den Kopf dabei möglichst im Knäuel versteckt. Wenn die Mutter in die Höhle zurückkehrt, kommt Leben in den Haufen. Vermutlich merken die Welpen dies an der Bewegung, an der Erschütterung der Erde, denn sie reagieren erst viel später auf laute und plötzliche Geräusche, etwa im Alter von vierzehn Tagen.«²

Wölfe werden – wie alle anderen menschlichen und nichtmenschlichen Tiere – als offene und verletzbare Organismen in ihre Umgebung geboren. Sie beginnen ihr Leben als fühlende, empfindsame Körper, die empfänglich und responsiv auf ihre Umwelt eingestellt sind. In diesem Stadium sind sie ihre

1 Packard, Jane M.: Wolf behavior: reproductive, social and intelligent, in: D. Mech/L. Boitani (Hg.), *Wolves*, S. 35-65, hier S. 47.

2 Zimen, Erik: *Wölfe* (= Was ist was, Band 104), Nürnberg: Tessloff 2010, S. 21.

Körper; ihre Absichten sind körperliche Absichten. Sie lernen über die Welt, ihre Mutter, ihre Brüder und Schwestern, die Höhle, die Milch mit und durch ihre empfindsamen Körper. Im Laufe der nächsten Wochen werden diese Körper immer empfindungsfähiger, je mehr Sinne sich für die Welt öffnen.

Dieses ›Zur-Welt-sein³, die offene und nach außen gerichtete körperliche Existenz der Wölfe, sorgt dafür, dass sie von Anfang an aktiv erkundende und lernende Lebewesen sind:

»The living are above all excited, called upon to respond to an outside. As a result, the living being is always already responding to this call, always already excited, affected by an outside. Indeed, it is being affected by an outside that brings anything to life, whether we are talking about a plant or a human animal.«⁴

Leider gab und gibt es in der Wolfsbiologie und -ökologie eine starke Tendenz, Reflexe, Instinkte und (genetisch vorgegebene und ökologisch angepasste) Verhaltensmechanismen überzubetonen und damit Wölfe zu passiven Wesen zu machen, die einer verhaltensmäßig verarmten, durch ihren Spezies-Körper vorgegebenen Welt kaum entkommen können. Insbesondere die klassische Ethologie reproduziert behavioristische Modelle von Reiz-Reaktions-Kausalbeziehungen, die beim Verständnis der Komplexität menschlichen und nichtmenschlichen Tierverhaltens meist versagen.

Doch wir brauchen nur auf eine Phänomenologie der Wahrnehmung zu schauen, um zu erkennen, dass auch Reflexe mehr sind als Reaktionen auf einen einfachen äußeren Reiz, sie umfassen die komplette Ausrichtung eines fühlenden Körpers auf die Umwelt (einschließlich anderer Körper) als potenzielles Verhaltenssetting. Die Umwelt zieht an, lädt ein, stößt ab, mobilisiert einen betroffenen Körper zum Handeln und ist nicht einfach (physisch) unabhängig von einem wahrnehmenden Subjekt da. Sowohl Subjekt als auch Umwelt sind in einem, wie ich es nannte, affektiven Arrangement miteinander verflochten. Wenn Wölfe anderen Tieren begegnen, werden sie in ein solches

3 Merleau-Ponty, Maurice: *Phänomenologie der Wahrnehmung*, Berlin: de Gruyter 1966; vgl. auch Despret, Vinciane: »Responding Bodies and Partial Affinities in Human-Animal Worlds«, in: *Theory, Culture and Society* 30.7/8 (2013), S. 51-76, <https://doi.org/10.1177/0263276413496852>

4 Nancy, Jean-Luc: *Corpus II: Writings on sexuality*, New York: Fordham University Press 2013, S. 94.

affektives Arrangement verstrickt und affektive Kräfte beginnen auf sie einzuwirken und ihre Körper gegenseitig zu beleben.

Jede Bewegung, jeder Blick, jedes Geräusch, jede Geste, jeder Wechsel der Mimik oder der Körperhaltung verändert die Dynamik des Arrangements und schafft immer neue situative Bedeutungen, die den Beteiligten helfen, intuitiv zu erfassen, worum es in der Begegnung geht. Jede Veränderung fügt im Idealfall etwas hinzu, um eine (zunächst) unbestimmte und mehrdeutige Situation in etwas Bestimmteres zu verwandeln. Was muss geschehen, damit sich eine Begegnung den Beteiligten als Jagd- oder Kampfsituation, als Treffen möglicher Partner oder als Spielgelegenheit erschließt? Eine dichte Beschreibung von Begegnungen muss die Linien dieser affektiven Kräfte und das, worauf sie sich aufbauen, sorgfältig nachzeichnen.

Eine solche Beschreibung hat einen anderen Fokus als die Methoden der klassischen wolfsethologischen Forschung. Ein typisches ethologisches Forschungsdesign würde die Beobachtung und Aufzeichnung von Verhalten in einer experimentellen Umgebung beinhalten. Als nächstes würde das beobachtete Verhalten mit Verhaltenskategorien, die in einem Ethogramm festgelegt sind, abgeglichen werden. Diese Kodierung des Verhaltens wird dann für eine statistische Analyse verwendet, die das Verhalten quantifiziert, um zuverlässige Verhaltensmuster zu ermitteln. Da das Ziel solcher Forschungsdesigns die Quantifizierung von Verhalten ist und somit den Qualitäten der Details des Verhaltens weniger Aufmerksamkeit geschenkt wird, sind die Feinheiten der affektiven Dynamik einer Begegnung in einem solchen Rahmen schwer zu erfassen.

Ein weiteres Problem dieser klassisch-ethologischen Wolfsforschung ist die Rolle, welche die Intelligenz in ihnen spielt. In der Tat versucht ein großer Teil der Verhaltensforschung an Wölfen, das Ausmaß der Intelligenz der Tiere zu ermitteln (z.B. im Vergleich zu Hunden oder im Jagdverhalten). Bei der Erklärung der Intelligenz verwenden Wolfsforscher Ansätze, die mit den Naturwissenschaften kongruent zu sein scheinen. In Anspielung auf die Rational-Choice-Theorie, die beispielsweise in der quantitativen Ökonomie vorherrscht, schlussfolgern David Mech und Rolf Peterson:

»While elements of learning, tradition, and actual preference may be involved in apparent prey species preferences, the most likely explanation for

these patterns involves a combination of capture efficiency and profitability relative to risk, which boils down to prey vulnerability.«⁵

In dieser Sichtweise stellt sich die Frage, wie Wölfe das Kosten-Nutzen-Verhältnis verschiedener Jagdstrategien berechnen können – eine Frage, die durch den Rahmen der Evolutionstheorie vorgegeben ist, der besagt, dass jedes Verhalten effizient sein sollte, um das Überleben des Tieres (der Art) zu sichern. Alternativ werden oft kognitivistische Perspektiven aus der Psychologie verwendet, um Intelligenz zu erklären, indem Maschinen- bzw. Computermetaphern verwendet werden, etwa wenn Mech, Douglas Smith und Daniel MacNulty Wölfe metaphorisch als »programmed to kill and eat whenever they can«⁶ beschreiben, oder wenn sie Erklärungen für Wolfsjagdstrategien durch Vergleiche mit Roboterexperimenten suchen.

Doch Wölfe sind weder eine Variante des *homo oeconomicus* noch Computer oder Roboter. Wölfe auf diese Weise zu beschreiben und zu versuchen, sie zu verstehen, mag im Rahmen einer naturwissenschaftlichen Theorie schlüssig sein, geht aber an der empirischen Realität vorbei. In Mech, Smith und MacNultys neuestem Buch *Wolves on the Hunt* haben die Forscher jahrzehntelange, kombinierte Beobachtungen von Wolfsverhalten zusammengetragen, die in Hunderten von Beispielen zeigen, wie vielfältig und kreativ das Jagdverhalten von Wölfen ist. Dennoch entschuldigen sie sich dafür, nicht noch mehr Beispiele zur Verfügung zu haben, um mittels einer regulären quantitativen Analyse die Verhaltensmuster im scheinbaren Chaos der individuellen Unterschiede aufzeigen zu können. Schließlich ist es aus ihrer Sicht unmöglich, dass Wölfe »Traditionen« oder gar »Wolfskulturen« entwickeln könnten, die nicht in der DNA der Art programmiert sind.⁷

5 Mech, David/Peterson, R.: Wolf-prey relations, in: D. Mech/L. Boitani (Hg.), *Wolves*, S. 131-157, hier S. 140.

6 Mech, David/Smith, Douglas W./MacNulty, Daniel R.: *Wolves on the Hunt*, Chicago/London: University of Chicago Press 2015, S. 162.

7 Vgl. Lorimer, Haydon: »Forces of Nature, Forms of Life: Calibrating Ethology and Phenomenology«, in: Ben Anderson/Paul Harrison (Hg.), *Taking-Place: non-representational theories in geography*, Farnham: Ashgate 2010, S. 55-77. Hayden Lorimer findet hier eine ähnliche paradoxe Logik in den Arbeiten von Konrad Lorenz, der zwar affektive Begegnungen mit Tieren lebendig beschreiben konnte, aber immer wieder darauf zurückkommt, das Verhalten der Tiere mit vereinfachenden Mechanismen von Instinkten und Trieben zu erklären. Ähnlich äußert sich auch John Hartigan, der Ethologen durchaus eine große Beschreibungskompetenz zugesteht, doch ihre evolutionstheoretischen Erklärungsversuche für Verhalten oft für problematisch hält. (Vgl. Hartigan

Das Problem ihrer Analysen ist, so argumentiere ich, dass sie – in ihrem Eifer, die empirische Realität an die Theorie anzupassen – mit einem verarmten Verständnis von animalischer ›Körperlichkeit‹ operieren. Das führt zu einer Überbetonung des Verstandes und der Intelligenz, die Wölfe primär zu denkenden statt zu affektiven, körperlichen Lebewesen macht. Für dieses Dilemma kann ich nicht mehr als den Versuch einer Beschreibung anbieten, der einem etho-ethnologischen Ansatz folgt. Dieser Ansatz ist inspiriert von qualitativen, ethnografischen und ethologischen Beschreibungen menschlichen und nichtmenschlichen Verhaltens. Er geht aus von dem, was Menschen und Tiere gemeinsam haben, von ihrer Körperlichkeit und der körperlichen Realität, die sie hervorbringt,⁸ von einer Welt, in der sie zusammen leben, und er setzt Folgendes voraus: sie »live and die together, the one with the other, the one like the other, they coexist, they sympathize, they are con-vival, they co-habit the world that is the same«.⁹

Die klassische, kognitivistisch orientierte ethologische Forschung, die sich auf die Intelligenz von Wölfen konzentriert, sucht typischerweise nach Beweisen für intentionales, strategisches Verhalten. Mit anderen Worten, intelligentes Verhalten wird gezeigt, wenn ein Wolf ein Problem lösen kann, indem er einen Aktionsplan (in seinem Geist) formuliert und ihn ausführt. Verhalten wird also als vorausschauende Absicht definiert, der eine vom Verstand geleitete, körperliche Ausführung folgt. Ein etho-ethnologischer, auf Affekten basierender Ansatz versucht dagegen nicht, Verhalten immer als strategisch und vom Verstand geleitet zu erklären, sondern bleibt nahe an dem, was auf der körperlichen Ebene geschieht. Wie die Praxistheorie erkennt er eine inkarnierte motorische Intentionalität (oder Bewegungsintentionalität) an, eine Intentionalität des Körpers in Routinehandlungen, die nicht notwendigerweise durch rationales Denken und Vorausplanung geprägt ist. Körper haben hier ihr eigenes ›implizites Wissen‹ (*tacit knowledge*), das durch die gewohnheitsmäßige Erfahrung, andere Körper zu beeinflussen und von ihnen beeinflusst zu werden, durch eine rezeptive Aufmerksamkeit, die mit responsiven Bewegungen gekoppelt ist, erworben wurde.

Jr., John: *Shaving the Beasts: Wild Horses and Ritual in Spain*, Minneapolis/London: Minnesota University Press 2020.)

8 D. Lestel/ L. Brunois/L. Gaunet: *Ethno-ethology and etho-ethnology*.

9 Derrida, Jacques: *The Beast and the Sovereign*, Band 2, Chicago: Chicago University Press 2011, S. 264.

Eine solche Form der Verhaltensbeschreibung ähnelt mehr dem Geschichtenerzählen (*storytelling*) als einem Beobachtungsprotokoll oder Ethogramm.¹⁰ Sowohl die Beobachtung als auch die Erzählung sollten sich darauf konzentrieren, wie aus einer unbestimmten, ambivalenten Begegnung eine spürbar sinnngeladene wird. Dieser Ansatz mag weniger eindeutige und quantifizierbare Daten hervorbringen, doch hilft er uns beim Verstehen. Wie Ingold es formulierte: »In such a world, we can understand the nature of things only by attending to their relations, or in other words, by telling their stories.«¹¹ Ethnographie wird somit zur »lebendigen Ethografie«.¹²

Im Folgenden versuche ich Wölfe als aktive und lebendige Wesen zu verstehen und zu beschreiben, die in einer gemeinsamen Welt des Zusammenlebens andere affizieren und von ihnen affiziert werden. Damit versuche ich, unsere »zoologische Vorstellungskraft« zu öffnen und der doppelten Reduktion der klassischen Ethologie entgegenzuwirken, die tierisches Leben auf Verhalten und Verhalten auf kausale Mechanismen reduziert.¹³ Im Fokus stehen Geschichten von Begegnungen von Wölfen mit anderen Spezies – Raben, Wildschweinen und Menschen – und die Frage, welche Art von Interspezies-Sozialität sich in ihnen offenbaren. Die Geschichten basieren auf eigenen Feldbeobachtungen von freilebenden Wölfen in Sachsen (das Rudel Knappenrode/Seenland) bzw. im letzten Fall, auf Videoaufnahmen einer Begegnung, die im Archiv des LUPUS-Instituts zugänglich ist. Zufallsbegegnungen zwischen Menschen und Wölfen begleiten zu können ist nahezu unmöglich und erfordert daher die Sichtung von Videomaterial, sofern die Begegnung von den Beteiligten aufgenommen wurde. Ich werde später im Kapitel allerdings auch auf die Probleme hinweisen, die dieses Material mit sich bringt.

10 Interessanterweise ist auch eine der ersten Feldstudien über Wölfe qualitativ-beschreibend in diesem Sinne: Murie, Adolph: *The Wolves of Mount McKinley*, Seattle: University of Washington Press 1985. In Folgestudien an gleichem Ort allerdings sind Beobachtungsbeschreibungen nur spärlich in den Text eingebaut, vgl. Mech, David et al.: *The Wolves of Denali*, Minneapolis: University of Minnesota Press 1998.

11 T. Ingold: *Being Alive*, S. 160.

12 van Dooren, Thom/Rose, Deborah B.: »Lively Ethography«, in: *Environmental Humanities* 8.1 (2016), S. 77-94, <https://doi.org/10.1215/22011919-3527731>

13 D. Lestel/J. Bussolini/M. Chrulow: *The Phenomenology of Animal Life*, S. 127.

Abbildung 2: Der Wolf nähert sich vorsichtig dem Raben.



Quelle: Autor

Abbildung 3: Der Wolf geht langsam auf den Raben rechts zu, während der Rabe links ihn beobachtet. Der Rabe rechts spreizt schon unruhig die Flügel und ist dabei abzuheben.



Quelle: Autor

Abbildung 4: Der Rabe (aus Abb. 3 rechts) ist an das andere Ende der Sanddüne geflogen, der Wolf ihm langsam hinterher. Dabei kommt er dem anderen beobachtenden Raben zu nah, der schon in Kauerstellung geht – bereit zum Abheben.



Quelle: Autor

Abbildung 5: Der Wolf scheint den Raben rechts zum Spiel aufzufordern.



Quelle: Autor

Begegnung I: Ein Wolf trifft zwei Raben

»Tiere spielen genauso wie Menschen. Wir brauchen nur junge Hunde zu beobachten, um zu sehen, dass alle wesentlichen Merkmale des menschlichen Spiels in ihrem fröhlichen Treiben vorhanden sind. Sie laden sich gegenseitig durch eine gewisse Zeremonie der Haltung und Geste zum Spielen ein. Sie halten sich an die Regel, dass man seinem Bruder nicht ins Ohr beißt, oder nicht fest zubeißt. Sie tun so, als würden sie sich furchtbar ärgern. Und – was das Wichtigste ist – sie erleben bei all diesem Tun ganz offensichtlich ungeheuren Spaß und Freude.«¹⁴

An einem späten Nachmittag im September beobachte ich einen jungen Wolf, der ohne den Rest des Rudels scheinbar ziellos in der Ebene umhertrottet, als suche er etwas, was er tun könnte. Schließlich bemerkt er zwei Raben, die etwas weiter oben auf einer Sanddüne stehen, und geht zu ihnen hinüber.

Als er langsam die Düne erklimmt, fliegt erst der eine, dann der andere Rabe krächzend weg und beide lassen sich auf der nächsten Düne nieder. Der Wolf folgt ihnen, die erste Düne hinunter und die andere hinauf, und die Raben fliegen erneut krächzend ab, einer von ihnen zur ersten Düne, der andere zum Hang derselben. Der Wolf trabt daraufhin zum Rand der Düne, auf der er sich befindet, legt sich hin, die Pfoten parallel ordentlich auf den Rand gelegt, und beobachtet aufmerksam die Raben.

Plötzlich steht er wieder auf, wedelt locker mit dem Schwanz und läuft – mit einem kleinen Sprung – den Hang hinunter, während der Rabe krächzend losfliegt, um sich dem anderen auf der nächsten Düne anzuschließen, der ihn dabei beobachtet. Beide krächzen, während der Wolf den Hang hinaufklettert, und als er fast oben ist, fliegen die Raben in Richtung des anderen Endes des Hangs davon.

Der Wolf trabt nun langsam auf den Raben zu, der weiter weg sitzt, sein Schwanz wedelt entspannt. Als er sich nähert, hebt der Rabe wieder krächzend ab, und der Wolf dreht sich zu dem anderen Raben um, der ihn die ganze Zeit beobachtet. Auch dieser Rabe hebt krächzend ab, als der Wolf ihm zu nahekommt, und landet ein paar Meter entfernt. Der Wolf beginnt intensiv an der Stelle zu schnüffeln, wo der Rabe eben noch stand, und beißt auf einem dort

14 Huizinga, Johan: *Homo Ludens. Vom Ursprung der Kultur im Spiel*, Hamburg: Rowohlt 1981, S. 1.

liegenden Stein oder einem Stück Holz herum, sein Schwanz wedelt dabei immer noch locker. Dann wendet er sich wieder dem Raben zu, macht einen kleinen Sprung auf ihn zu, was den Raben dazu bringt, krächzend noch weiter weg zufliegen.

Der Wolf sieht daraufhin die beiden Raben kurz an, trottet zu der Stelle, wo der Rabe gestanden hat, schnuppert noch einmal, beißt dort auf einigen dort liegenden Gegenständen herum und lässt sich schließlich zu Boden fallen. Immer noch die Raben im Blick behaltend, steht er kurz darauf wieder auf und trottet langsam auf sie zu, den Schwanz hochhaltend und wedelnd, während die Raben nervös umherlaufen, ihn beäugen, wobei einer von ihnen krächzend zur Spitze der Düne abfliegt.

Der Wolf dreht sich um, folgt dann eben dem anderen Raben, doch der wiederum springt weiter und schließt zum ersten Raben auf. Der Wolf folgt den beiden, je näher er aber den Raben kommt, desto weiter hüpfen die von ihm weg, bis schließlich einer krächzend zur anderen Düne davonfliegt. Der Wolf schaut ihm noch kurz nach, dreht sich dann um, schnüffelt dort, wo der Rabe gestanden hat, und geht auf den anderen Raben zu, der erst fünfmal weghüpft, bevor er krächzend zum äußeren Rand der Düne fliegt.

Der Wolf wendet sich dem Raben erneut zu und beginnt sich zu strecken, den Kopf flach über den Pfoten haltend, Hinterteil und Schwanz hochgereckt, und schaut erst zu dem einen, dann zu dem anderen Raben, die ihn weiterhin beobachten. Dann steht der Wolf wieder auf, geht langsam auf den Raben am Rand zu und schnuppert den ganzen Weg über am Boden. Als er näherkommt, fliegt der Rabe krächzend davon und schließt sich dem anderen Raben auf der anderen Düne an. Der Wolf dreht sich zu ihnen um, hält eine Weile inne und schaut zu ihnen hinüber ...

Ich habe diese Geschichte eingeleitet, indem ich sie als Spielsituation bezeichnete, doch das stimmt nur zum Teil, wie inzwischen klar sein sollte. Der Wolf schien zwar in einer spielerischen Stimmung zu sein, aber die Raben waren offensichtlich nicht daran interessiert, mitzuspielen, und eher genervt von den Versuchen des Wolfes, sie in das Spiel zu involvieren. Waren die Bewegungen des Wolfes wirklich Andeutungen zum Spiel oder Angriffe? Ein Hinweis darauf, wie die Raben die Situation erlebten (und dass sie sich der Absicht des Wolfes bewusst waren), könnte sein, dass sie sich immer nur ein wenig zurückzogen, anstatt ganz wegzufiegen. Wir müssen also die »geteilte

Komplexität« jeder Begegnung verstehen, »in the sense that a *same* complex situation is complex in *different* ways for the different agents involved«. ¹⁵

Ich habe diese erste Geschichte erzählt, um die affektive Dynamik einzuführen, die sich bei Begegnungen entwickelt – eine Form der »Interanimalität« ¹⁶. Während wir der Geschichte folgen, offenbaren mehrere Merkmale, wie der Wolf und die Raben sich gegenseitig affizieren und voneinander berührt und bewegt werden. Als der Wolf die Raben zum ersten Mal bemerkte (und die Raben wiederum den Wolf bemerkten), wurden alle drei in eine gemeinsame Situation hineingezogen und affektive Kräfte begannen ein Netz von Spannungen zwischen ihnen aufzubauen – zunächst lediglich aufrecht erhalten durch den Austausch von Blicken. ¹⁷

Diese affektive Spannung entwickelt sich dann entlang der Bewegungslinien, ein Spiel von Annäherung und Distanzierung, von langsamen und schnellen, von kontinuierlichen und abrupten Bewegungen. Was in diesem »push and pull of intimacy and distance« ¹⁸ verhandelt wird, ist der »personal space« der Tiere, wie ihn der Ethnologe E. T. Hall nannte. ¹⁹ Als gefühlte Ausdehnung des Selbst in den umgebenden Raum strukturiert der persönliche Raum die Raumerfahrung in Begegnungen entsprechend der sozialen Beziehung der Beteiligten. Je enger und vertrauter die Beziehung, desto näher lassen wir den anderen räumlich an uns heran. Je weniger wir jemanden mögen, desto größer ist der Abstand, den wir zwischen uns und ihm halten wollen.

Der Wolf und die Raben verhandeln in der Bewegung ständig ihren persönlichen Raum. Während der Wolf in spielerische Berührungsdistanz zu den Raben kommen will (wie es Wölfe tun, wenn sie miteinander spielen), lassen die Raben den Wolf nicht die Grenzen dessen überschreiten, was sie wahrscheinlich eher als »Schlagdistanz« des Wolfes sehen. Sie sind ständig wachsam und aufmerksam gegenüber jeder Bewegung und reagieren entweder zaghaft

15 D. Lestel/F. Brunois/F. Gaunet: *Etho-etnology and ethno-ethology*, S. 160.

16 Merleau-Ponty, Maurice: *Nature. Course Notes from the College de France*, Evanston/Illinois: Northwestern University Press 2003, S. 169.

17 Ich würde hier sogar behaupten, dass der Blick des Wolfes ausschlaggebend ist, um die Spannung zu halten, da die Augen dieses Raubtiers nach vorne gerichtet sind, während Raben – mit ihren Augen an den Seiten des Kopfes – nicht starren können. Immer wieder reagieren die Raben auf die klare Blickrichtung und Bewegungsrichtung des Wolfes. Das Verhalten der Raben ist weniger deutlich gerichtet.

18 Probyn, Elspeth: *Eating the Ocean*. Durham: Duke University Press 2016, S. 50.

19 Hall, Edward T.: *The Hidden Dimension*. Garden City, N.Y.: Doubleday 1966.

(wenn der Wolf sich langsam und kontinuierlich, wenig zielgerichtet und in einiger Entfernung bewegt) oder energisch (wenn der Wolf sich schnell oder abrupt bewegt oder zu nahekommt). Die affektive Spannung zwischen ihnen steigt oder sinkt entsprechend.

Doch der Wolf lässt die Raben immer wissen, was er vorhat, auch wenn er sie dreimal anspringt. Von Anfang an und während der gesamten Begegnung bewegt er sich in der Regel langsam und vorsichtig, nicht zu forciert, sondern entspannt und schwanzwedelnd. Die generelle Haltung des Wolfes zeigte sich auch bei den Spielsprüngen, die immer etwas halbherzig ausgeführt wurden, da er jedes Mal schnell merkte, dass die Raben von seiner Annäherung eher abgestoßen wurden und versuchten, sich aus der unmittelbaren Situation zu lösen.

Die hier beschriebene affektive Dynamik ist mehr als eine Abfolge von klar umrissenen und kausal verknüpften Aktionen und Reaktionen, die in der Summe so etwas wie eine Interaktion ergeben und die man aus ethologischen Beobachtungsprotokollen kennt. Tim Ingold hat darauf hingewiesen, dass »[t]he implication of the prefix *inter-*, in ›interaction‹, is that the interacting parties are closed to one another, as if they could only be connected through some kind of bridging operation«. ²⁰ Das Verhalten in Einzelteile aufbrechen, klassifizieren und kodieren zu wollen, würde bedeuten, das Sinnhafte in der Dynamik der Begegnung aus den Augen zu verlieren.

Die Begegnung zwischen Wolf und Raben zeigt stattdessen, dass Handlungen immer im Werden sind, also kontinuierlich-unabgeschlossen, ambivalent ineinander übergehend und damit wandelbar. Beziehen sich die Handlungen verschiedener Akteure aufeinander, dann wird aus dem Werden der Handlungen entsprechend ein Mit-Werden (*becoming with*). Während der Bewegungsphasen beobachten die Tiere immer wieder aufmerksam den anderen und passen sich kontinuierlich an, oft die komplette Ausführung einer Bewegung gar nicht erst abwartend. In diesem »dance of animacy« ²¹ sind die Handlungen nicht so sehr intentional, geistig im Voraus geplant und wie geplant ausgeführt, sondern »attentional«, eine lebendige Aufmerksamkeits- und Reaktionsfähigkeit der empfindsamen Körper in ko-respondierenden Bewegungen. ²²

20 Ingold, Tim: *Making. Anthropology, archaeology, art and architecture*, London/New York: Routledge 2013, S. 107 (Herv. i.O.).

21 T. Ingold: *Making*, S. 100-102.

22 Ingold, T.: *Anthropology and/as education*, London: Routledge 2018, S. 24-27.

Während der Wolf sich nähert, wird der Rabe immer nervöser, wendet sich ab, macht ein paar Schritte, ein paar Hüpfen, bückt sich tief, krächzt, entfaltet seine Flügel, fliegt weg oder hüpfte weiter – eine Entfaltungsbewegung als Antwort auf die Entfaltung der wölfischen Bewegungen.

Abbildung 6: Ein Wildschwein positioniert sich links, während eine andere Sau dem Wolf dicht auf den Fersen ist am rechten Bildrand.



Quelle: Autor

Abbildung 7: Der Wolf schlägt einen Bogen, die Sau jetzt ganz dicht an ihm dran.



Quelle: Autor

Abbildung 8: Der Wolf beschleunigt und löst sich von seinem Verfolger. Zwei andere Sauen positionieren sich bei den Birken in der Mitte, wo sich der Frischling versteckt.



Quelle: Autor

Abbildung 9: Der Wolf hat die Sauen ausmanövriert und rennt auf die Birken zu, wo sich der Frischling nun ungeschützt versteckt.



Quelle: Autor

Begegnung II: Ein Wolf trifft eine Rote Wildschweine

An einem späten Juniabend – die Sonne ist bereits hinter dem Horizont versunken und es wird schwierig, in der zunehmenden Dunkelheit etwas zu sehen – kommt eine Rote von Wildschweinen aus dem Wald auf eine Lichtung, die an eine sich vor mir erstreckende unbewachsene Freifläche grenzt. Vier große Schatten und dem Augenschein nach ein kleinerer Schatten, vier Sauen und mindestens ein Frischling, bewegen sich auf der Suche nach Nahrung durch das hohe Gras. Nach ein paar Minuten verschwinden sie, ein Schatten nach dem anderen, wieder in den Wald.

Nicht lange nachdem sie gegangen sind, kommt ein einzelner Wolf über die Ebene getrabt. Er geht an der Lichtung vorbei und verharret kurz, dann kehrt er um und trottet auf dem Weg, den er gekommen ist, in Richtung Wald und verschwindet schließlich darin.

Plötzlich hallt ein donnerndes Grunzen aus dem Wald zu uns herüber und Sekunden später kommt der Wolf aus dem Wald gerannt – der Schwanz ragt steif nach oben –, gefolgt von vier Sauen, die in vollem Galopp hinter ihm her jagen. Während der Wolf davonrennt, dreht er immer wieder seinen Kopf nach hinten, um zu sehen, wo die Sauen sind, wird schließlich etwas langsamer und schlägt einen großen Bogen. Drei Sauen haben ihre Verfolgung zuvor an verschiedenen Stellen gestoppt, als ob sie dort Wache halten wollten, während die schnellste Sau den Wolf weiter jagt. Sau und Wolf berühren sich nun fast, als sie rennend einen Bogen schlagen, doch der Wolf scheint agiler zu sein und schafft es, Abstand zu der ihn verfolgenden Sau zu halten. Der Wolf schaut zurück in Richtung eines kleinen Birkenbestandes, an der eine der Sauen steht und hinter ihr galoppiert immer noch die Sau, die ihm auf den Fersen ist.

Er zieht das Tempo noch mal an (die bei den Birken stehende Sau wendet ebenfalls und galoppiert ein paar Meter in Richtung des Wolfes, bevor sie anhält), die jagende Sau hinter ihm, Staubwolken aufwirbelnd, die die ganze Szene einhüllen. Dann, nach etwa 100 Metern, biegt der Wolf plötzlich nach links ab, die Sau nach rechts. Der Wolf wendet sich schnell wieder in Richtung des Birkenbestandes, vorbei an einer anderen Sau, die sich nur zögerlich auf der Stelle bewegt, und vorbei an der Sau, die bei den Bäumen steht. Er stürmt zwischen die Bäume, schnappt sich etwas und stürmt weiter auf die Freifläche, nun verfolgt von drei Sauen. Doch die drei Sauen bremsen bald ab, bleiben einen Moment lang in ihrer Staubwolke stehen und schauen zum Wolf herüber.

Ein lebloser Frischling baumelt locker aus der Schnauze des Wolfes, der nun ebenfalls stehenbleibt, um die Sauen zu beobachten. Wie auf Befehl dre-

hen die sich plötzlich um und rennen in vollem Galopp in den Wald zurück, während der Wolf den Frischling auf den Boden fallen lässt und weiter in die Richtung schaut, in der die Sauen verschwunden sind. Ein paar Sekunden später schüttelt er sich, sieht sich um und schnappt sich den Frischling wieder. Mit entspanntem Schwanz trabt er mit seiner Beute über die Ebene und verschwindet wie die Sauen in die Dunkelheit der Nacht.

Wer jagt hier wen? Die Rollenverteilung bei einer solchen Jagd ist nicht immer klar zu erkennen. Einerseits steht qua Spezies fest, wer wen jagt, tötet und frisst. Andererseits zeigt der Ablauf der Jagd, dass die Kategorisierung in ›Jäger‹ und ›Beute‹ nicht automatisch ein Indikator dafür ist, wer stärker ist oder sogar wer wen angreift. Das Interessante an obigem Beispiel ist, dass es fast die gesamte Jagd über kurioserweise der Wolf ist, der von den Wildschweinen gejagt wird und nicht umgekehrt! Wer hier der eigentliche Jäger ist, wird im Grunde genommen erst in den letzten Sekunden der Jagd ersichtlich.

Wolfsbiologen interessiert an einer solchen Szene insbesondere, ob der Ablauf zufällig ist oder einem Plan folgt. Ist der Wolf primär als ein instinktgesteuertes Lebewesen zu verstehen, so würde seine Jagdtechnik einem genetisch festgelegten Verhaltensprotokoll folgen, einem Automatismus gleich, beziehungsweise unkontrolliert instinktgetrieben überhaupt kein Verhaltensmuster erkennen lassen. Ist der Wolf allerdings ein mit Intelligenz und Bewusstsein ausgestattetes Tier, sollte in seinem Verhalten eine zielgerichtete Strategie zu erkennen sein: eine Strategie, die planend-vorausschauend im Vorhinein entwickelt und anschließend während der Jagd umgesetzt wird. In groben Zügen stellen sich Wolfsbiologen eine solche Jagdstrategie bei Wölfen folgendermaßen vor: Wölfe machen sich aktiv auf die Suche nach Beute (*search*); Wölfe nähern sich auf Sichtweite der Beute an (*approach*); Wölfe beobachten die Beute (*watch*); Wölfe attackieren die Gruppe der Beutetiere als Ganzes (*attack-group*); Wölfe selektieren ein Individuum aus dieser Gruppe und greifen es gezielt an (*attack-individual*); Wölfe ergreifen und töten das Tier (*capture*).²³

Doch das obige Beispiel zeigt, dass es gar nicht so einfach ist, ein Verhaltensmuster oder gar eine Strategie zu erkennen. Eine der größten Herausforderungen der Wolfsforschung ist dabei, eine Jagd komplett in ihrem Ablauf von Beginn bis zum Ende beobachten zu können. Auch bei meinem Beispiel

23 D. Mech/D. Smith/D. MacNulty: Wolves on the Hunt, S. 8-9.

gelang das nicht vollständig. Ich konnte zwar den Wolf bei der anfänglichen Suche beobachten, wie er Witterung aufnahm und den Wildschweinen hinterherlief. Die Annäherung, das Beobachten sowie den Initialangriff (sofern es einen gab) konnte ich nicht sehen – lediglich das laute Gurren hören, welches vermutlich der Auftakt der Jagd im engeren Sinne war.

Aber selbst, wenn man sich die fehlenden Stellen im Ablauf erschließen muss, so scheint klar, dass die Jagd ganz und gar nicht ›nach Plan‹, auf der Grundlage einer Strategie, abzulaufen schien. Ein ständiges Hin und Her, mit Richtungs- und Tempowechseln, charakterisierte das Geschehen und der Wolf wirkte kaum so, als würde er ›Herr der Lage‹ sein und das Geschehen lenken. Oder vielleicht doch? Versteht man unter einer Strategie eine geplante, antizipierte Abfolge von Aktionen und Reaktionen von Jäger und Beute, die zur Ergreifung der Beute führt, so scheint es unwahrscheinlich, dass wir es hier mit einer Strategie zu tun haben. Allerdings sehe ich hier auch keine Dynamik, die von bloßen Zufälligkeiten gekennzeichnet ist oder simplen Automatismen folgt.

Wie lässt sich also diese Jagd verstehen, wenn wir die beteiligten Tiere als lebendige, empfindsame Lebewesen begreifen und die Jagd als eine affektive Dynamik? Wie affizieren sich Wolf und Wildschweine bei dieser Jagd? Zunächst ist überraschend, dass ein einzelner Wolf es mit einer Rote von Wildschweinen aufnimmt. Wildschweine gelten als sehr wehrhaft und gefährlich und könnten Wölfe im Zweikampf schwer verletzen oder gar töten. Daher verwundert es nicht, wenn Wolfsbiologen allgemein argumentieren, dass »the central problem for wolves on the hunt is to kill without being killed«²⁴. Der einzelne Wolf in unserem Beispiel ist daher entweder verzweifelt und hungrig oder aber er war sehr erfahren und wusste genau, was er tat. Im Folgenden möchte ich ausführen, was meiner Meinung dafür spricht, dass eher Letzteres der Fall war, und wie wir ein solches wölfisches Erfahrungswissen fassen können.

Was, wie und woher weiß der Wolf? Wenn ich in diesem Zusammenhang von Erfahrungswissen spreche, so deute ich damit an, dass es hier nicht um eine Form des rationalen, faktenbasierten Wissens geht, das sich primär im Denken widerspiegelt. Vielmehr handelt es sich um körperbasiertes handlungsorientiertes, implizites Wissen, das durch Routineerfahrungen aufgebaut und verinnerlicht – im Sinne von verkörpert – wird. Es ist ein *affektives Wissen als Gespür* für die eigene Körperlichkeit und die Körperlichkeit

24 Ebd., S. 1.

anderer; eine *Sensibilität* dafür, wie man auf den anderen wirkt beziehungsweise wie andere Körper auf einen wirken. Durch viele Begegnungen geschult, entwickelt der Wolf ein Gespür dafür, was sein Körper kann und was ein Wildschwein kann. Wer ist wie stark, wie agil, wie schnell – in Relation zum eigenen Körper? Welche Waffen hat er, hat der andere? Wo sind Schwächen, wo sind Stärken, die ihm helfen, das Wildschwein zu bezwingen? In jedem Moment, in der die Dynamik des Geschehens eine plötzliche Veränderung durchmacht, müssen von den Beteiligten Entscheidungen getroffen werden, d.h. sie müssen sich neu verhalten. In der ›Hitze des Gefechts‹ bleibt jedoch keine Zeit für strategisches Abwägen mithilfe eines vernunftbasierten Urteilsvermögens. Hier muss der Wolf auf eingespieltes, zur Intuition gewordenes Körperwissen vertrauen, sein *skill*, welches ihn mit einem *sense of judgement* versieht und ihn blitzschnell agieren lässt, die Affekte der Wildschweine aufnehmend, seine eigene *responsiveness* daraufhin anpassend – immer ausgerichtet auf das übergeordnete Ziel, dem Ergreifen der Beute.²⁵

Anstatt einer vorausplanenden Strategie wendet der Wolf hier eher etwas an, das ich eine *spürende Taktik* nennen würde. Sie operiert weniger vorausschauend als situativ; sie stellt lediglich eine grobe Orientierung dar und verlässt sich in der Umsetzung ganz auf die eigenen *skills*, so ermöglicht sie es dem Wolf, flexibel auf alle möglichen Umstände zu reagieren. Diese Taktik beruht auf seinem Erfahrungswissen, dass er vielleicht nicht der Stärkere in dieser Situation ist (schon gar nicht gegen mehrere Wildschweine), aber der Schnellere und Agilere. Woher er das weiß? Es gibt einige dokumentierte Beobachtungen von Jungwölfen, die Jagd auf ein erwachsenes Wildschwein oder einen erwachsenen Hirsch machen. Doch scheint in diesen Beispielen die vermeintliche Beute eher unbeeindruckt von den oft etwas ungenau anmutenden Jagdbemühungen der Wölfe zu sein. Es sind ›Quasi-Jagden‹, womöglich eine Art Spiel für die Wölfe. Es kommt immer wieder zu (Schein-)Angriffen und entsprechender Gegenwehr, ein ständiges Austarieren, Annähern, Angreifen, Ausweichen. In solchen Begegnungen können Wölfe ihr Gespür schulen und lernen, wie sich ihr Körper vis-à-vis dem Körper des Beutetieres verhält. Ähnliches ist auch zu erwarten, wenn Jungwölfe erwachsene Wölfe bei der Jagd begleiten oder an ihr peripher teilnehmen.

Es mag ein subjektiver Eindruck sein, doch der Wolf in obigem Beispiel schien mir ganz genau zu wissen, was er tat. Er schien auch im Großen und

25 Ich beziehe mich hier auf Ingolds Ausarbeitungen zu Körperwissen als *skill*, vgl. T. Ingold: Perception of the environment.

Ganzen die Situation zu kontrollieren, obwohl er die gesamte Zeit auf der Flucht vor den Wildschweinen verbrachte. Ich vermute, er kannte sich gut aus mit Wildschweinen. Dazu könnte auch passen, dass die Jagd auf Frischlinge in diesem Gebiet durchaus häufiger vorkommt. Einer der erfahrensten Wolfsbeobachter dort berichtete mir zumindest, dass er mehrmals eine Sau mit Frischlingen beobachtete, die von Mal zu Mal weniger Frischlinge dabei hatte. Die Wölfe des Knappenrode-Seenland-Rudels könnten sich zu Spezialisten der Frischlingsjagd entwickelt haben.

Wenn der Wolf also ein erfahrener Wildschweinjäger war, wie könnte seine Taktik ausgesehen haben? Die Witterung der Wildschweine aufnehmend, näherte sich der Wolf seiner Beute an und gab sich schließlich zu erkennen. Seine Präsenz hatte eine immense Wirkung auf die Wildschweine, die – dem Grunzen nach – überrascht und erschüttert waren. Dies ist der erste Schritt der Taktik, die eigene Anwesenheit wirken zu lassen und zu beobachten, wie sie wirkt. Denn er weiß aus Erfahrung, dass seine Präsenz bei potenziellen Beutetieren eine Wirkung hat, und je geeigneter ein Tier in seinem momentanen Zustand als Beute ist, desto mehr wirkt er auf es ein, desto beunruhigender wirkt er. Unruhe stiften liegt also im Kern seiner jägerischen Intention. Aus früheren Begegnungen wird er wissen, dass er nicht an den Frischling herankommen wird, wenn die Wildschweine eine Defensivformation um den Frischling herum einnehmen können. Diese ›Burgenbildung‹ versucht er durch die Beunruhigung zu verhindern oder zu erschweren, denn Unruhe bedeutet Bewegungsimpulse. Die Affekte sollen sozusagen mit ihnen durchgehen. Sind sie erst einmal in Bewegung, wird er durch ständiges Impulssetzen – durch Finten, Richtungswechsel, Tempowechsel – die Wildschweine in konstanter Bewegung und Unruhe halten. In der affektiven Dynamik dieses Hin und Hers wird er im richtigen Moment eine räumliche Lücke suchen, um mit seiner überlegenen Schnelligkeit und Wendigkeit zum Frischling durchzustossen und ihn zu greifen. Am Ende scheint alles zugunsten des Wolfs zusammenzukommen: seine erfolgreich eingesetzten *skills* und die erfolgreich beunruhigten (vielleicht auch noch unerfahrenen) ›wachhabenden‹ Wildschweine, die, anstatt entschieden zu reagieren und den Wolf anzugreifen, affektiv überwältigt schienen und sich nicht vom Fleck rührten.

Abbildung 10: Die zwei Wölfe, die kein scheues Verhalten zeigen.



Quelle: Screenshot, <https://www.youtube.com/watch?v=hV4LVvLqF1I> (Zugriff: 04.09.2022)

Abbildung 11: In der Mitte steht der Wolf nur wenige Meter entfernt.



Quelle: Screenshot, <https://www.youtube.com/watch?v=hV4LVvLqF1I> (Zugriff: 04.09.2022)

Begegnung III: Zwei Wölfe treffen zwei Menschen

In der Nähe des Dorfes Lohsa, Lausitz. Zwei Jäger in Forstausrüstung, am Waldrand, in hüfthoher Kräutervegetation auf dem Feld, mit Freischneidern, ein Hund wartet in ihrem Auto.

»Das ist doch nicht normal.«

Ein Wolf rennt weg und versteckt sich in der Vegetation. Der Jäger kichert.

»Das sind drei Meter und die sind scheu. Alles klar!«

Der Kopf des Wolfes ragt aus der Vegetation heraus. Er beobachtet den Jäger aufmerksam für ein paar Sekunden und springt dann weiter nach hinten. Der andere Jäger steht etwa zehn Meter vom ersten entfernt und lässt die Augen über die Vegetation schweifen. Es scheinen noch mehr Wölfe darin zu sein.

»Das ist doch nicht normal«, sagt der andere Jäger.

»Nein, das ist nicht normal«, stimmt der Jäger zu. Er dreht sich um und kichert erneut, als er sieht, dass der Wolf zurückgekommen ist und nun einfach dasteht und ihn beobachtet.

»Guck dir das mal an! Das sind schätzungsweise ... acht Meter!«

Der Wolf tappt ein wenig nach links, blickt erst woanders hin, kehrt zurück, beschnuppert den Boden und steht still, dem Jäger zugewandt, mit aufgestellten Ohren. Er tappt ein wenig nach rechts, schnüffelt am Boden, schaut den Jäger an, zuckt plötzlich ein wenig zurück und schaut dann wieder den Jäger an. Sein Körper zuckt noch einmal, als wolle er zurücklaufen, aber dann geht er langsam in fünf Schritten zurück – dabei immer noch den Jäger beobachtend. Er schaut nach rechts, wendet sich plötzlich nach links und springt dann galoppierend ein paar Meter weiter zurück, bleibt wieder stehen, schaut erst den Jäger an, dann schaut er sich um.

»Ganz scheue Tiere!«, kommentiert der Jäger, während sein Hund bellend und winselnd im Auto sitzt. Der Jäger fängt wieder an zu lachen, als der Wolf erneut vorwärts geht und im gleichen Abstand zum Jäger wie zuvor stehen bleibt, ihm direkt gegenübersteht und ihn aufmerksam beobachtet.

»Er kommt auf uns zu.«

»Komm her!«, ruft der andere Jäger und kommt näher an die Stelle, an der der Jäger steht.

»Bei Fuß!«, ruft der Jäger, immer noch lachend. Plötzlich dreht sich der Wolf um und springt ein paar Meter weg. Er wartet nun neben einem Baum und schaut umher.

»Das ist nicht normal!«, sagt der andere Jäger.
 »Das ist nicht normal!«, stimmt der Jäger zu.
 »Filmen, filmen, immer schön filmen! Hier, LUPUS, LUPUS, LUPUS!!«
 Dann dreht sich der andere Jäger um und bemerkt zehn Meter hinter ihnen einen zweiten Wolf.
 »Da! Dort beim Freischneider ...«
 »Ey, mein Helm! Der schleppt meinen Helm weg!«, lacht der Jäger.
 »Was ist denn da los?«
 »Der schleppt meinen Helm weg. Rapport!«, ruft er scherzhaft dem Wolf hinterher, der mit seinem Helm schnell davon tritt.
 »Ey, hallo!«, ruft der Jäger ihm hinterher, während der andere Jäger anfängt, dem Wolf hinterherzulaufen.
 »Das ist doch nicht möglich.«
 Der Wolf lässt den Helm schnell los und rennt davon, während der andere Jäger den Helm aufammelt und zum Auto zurückkehrt – wo der Hund weiterhin bellt.

»Wolfsbegegnung – wie verhalte ich mich?

Wenn Sie im Wolfsgebiet zu Fuß oder mit dem Fahrrad unterwegs sind, ist eine Begegnung mit Wölfen zwar selten, aber nicht auszuschließen. Begegnungen auf unter 100m finden in der Regel dann statt, wenn die Wölfe den Menschen z.B. wegen entsprechender Windverhältnisse noch nicht bemerkt haben. Wenn sie den Menschen wahrnehmen, fliehen die Wölfe meist nicht panisch, sondern orientieren sich zunächst einen Augenblick lang und ziehen sich dann zurück. [...]

Grundsätzlich gilt, dass man sich bei einer Begegnung ruhig verhalten und Abstand halten sollte. Wenn der Wolf sich nicht zurückzieht und Ihnen die Situation nicht geheuer ist, sprechen Sie laut oder klatschen Sie in die Hände, um sich bemerkbar zu machen. Rennen Sie nicht davon, dies könnte ein Verfolgungsverhalten des Tieres auslösen. Sollte der Wolf sich Ihnen wider Erwarten nähern, bleiben Sie stehen und machen Sie sich groß, versuchen Sie ihn einzuschüchtern. In einem solchen Fall sollten Sie eher einen Schritt auf das Tier zugehen als zurückweichen.

Wölfe sind, wie auch Wildschweine, große wehrhafte Wildtiere. Begegnen Sie Ihnen mit Respekt. Versuchen Sie nicht, sich einem Wolf anzunähern und schon gar nicht, ihn anzulocken. Lassen Sie ihm Raum für den Rückzug. Füttern Sie

Wölfe unter keinen Umständen und lassen Sie keine Essensreste liegen. Die instinktive Vorsicht, die Wölfe Menschen gegenüber zeigen, kann verloren gehen, wenn die Tiere positive Reize vom Menschen erfahren. Daraus kann ein problematisches Verhalten des Wolfes entstehen und in letzter Konsequenz Menschen verletzt werden.«²⁶

Was passiert, wenn sich Wölfe und Menschen von Angesicht zu Angesicht begegnen? Was wird in die Begegnung eingebracht? Und wie verhält ›man‹ sich (Mensch oder Wolf) bei einer solchen neuen Art der Begegnung, für die es keinen Präzedenzfall gibt, keine Routine, der man folgen kann? Diese Begegnungen sind immer noch selten, aber sie finden statt – wie Hunderte von Sichtungsbereichen oder Videos beweisen, die durch die Kanäle der sozialen Medien kursieren. Um all diese Berichte und Aufnahmen zu sortieren, ist es hilfreich, zuerst einmal Begegnungen von Sichtungen zu unterscheiden. Beim Durchsehen der offiziell gemeldeten Vorfälle für Sachsen der letzten fünf Jahre wurde schnell klar, dass sich die meisten Meldungen auf eine Sichtung bezogen: Jemand hatte einen Wolf gesehen, in einer Entfernung von 100 Metern oder mehr, für ein paar Sekunden, und dann war der Wolf auch wieder gleich weg (oft ohne die menschliche Anwesenheit in irgendeiner Weise zu würdigen).

Wenn wir eine Begegnung wörtlich nehmen als ein Treffen von Angesicht zu Angesicht, dann qualifizieren sich diese Sichtungen nicht als solche, da ihnen die Unmittelbarkeit und Intimität einer Begegnung fehlt und es sich um eine einseitige Angelegenheit handeln kann, bei der ein gegenseitiger affektiver Austausch nicht stattfindet. Vielmehr sind Begegnungen im eigentlichen Sinne solche, die in offiziellen Dokumenten als »Nahbegegnungen« bezeichnet werden, d.h. Begegnungen mit Wölfen, die näher als 30 Meter herankommen. Dies ist eine wichtige Kategorie für das Wolfsmanagement, da diese Nahbegegnungen auf ein ›abnormales‹ (und damit eventuell gefährliches) Verhalten eines Wolfes hinweisen könnten, der möglicherweise an die menschliche Anwesenheit gewöhnt ist und seine ›natürliche‹ Scheu (ausgedrückt in der Distanz zum Menschen) nicht zeigt, der daher untersucht und mit den notwendigen Maßnahmen gemäß dem Wolfsmanagementplan verfolgt werden sollte.

26 Reinhardt, Ilka et al.: Konzept zum Umgang mit Wölfen, die sich Menschen gegenüber auffällig verhalten – Empfehlungen der DBBW – (= BfN-Skript 502), Bonn: Bundesamt für Naturschutz 2018, S. 50.

Somit werden alle Nahbegegnungen als außergewöhnliche Begegnungen behandelt. Als solche sind sie die seltensten, aber zugleich populärsten Begegnungen, da sie im Gegensatz zu den eher gewöhnlichen Sichtungen die Zutaten für fesselnde Mediengeschichten liefern.

Die oben beschriebene Nahbegegnung ist daher kaum repräsentativ oder alltäglich, sondern einzigartig und außergewöhnlich. Dennoch kann eine Analyse die zugrundeliegende affektive Dynamik offenlegen, die uns hilft, Mensch-Wolf-Begegnungen genauer und allgemeiner zu verstehen. Etymologisch gesehen beschreibt der Begriff der Begegnung eine ambivalente Situation. In den Worten von Alexandra Böhm und Jessica Ullrich: »The contrary aspects of presence, the accidental and unintentional [...], characterize encounters as well as violence, difference and rejection.«²⁷ Im Gegensatz zu Diskursen, in denen Wölfe nur als Akteure aus dem Off erscheinen und nicht aktiv teilnehmen, werden Wölfe in Begegnungen zu Akteuren, die die Macht haben, diskursive Bedeutungen zu stören und Neukonzeptualisierungen auszulösen, wie Menschen sich selbst und ihre Beziehung zu »der Wildnis« verstehen.²⁸ Dies ist möglich, weil Tiere in Begegnungen »speak, and indeed communicate, simply by virtue of their presence and activity, through modes of reference that may be indexical or iconic, if not symbolic.«²⁹ Daher sind Begegnungen geeignete Ausgangspunkte, um die Rolle von Affekten für Mensch-Wolf-Beziehungen zu untersuchen.

Durch die Gegenüberstellung von Wolf-Mensch-Begegnungen mit Wolf-Rabe- und Wolf-Wildschwein-Begegnungen lenke ich die Aufmerksamkeit auf die Ähnlichkeiten, die in diesen Variationen der Interanimalität enthalten sind. Wolf-Mensch-Begegnungen werden so zu einer weiteren Art der (menschlichen und nichtmenschlichen) Tierbegegnung. Dennoch müssen wir auch das Besondere jeder Begegnung anerkennen – sowohl in Bezug auf die Einzigartigkeit jeder Begegnung in einem spezifischen Hier und Jetzt als

27 Böhm, Alexandra/Ullrich, Jessica: »Introduction – Animal Encounters: Contact, Interaction and Relationality«, in: Dies. (Hg.), *Animal Encounters. Kontakt, Interaktion und Relationalität*, Stuttgart: J.B. Metzler 2019, S. 1–21, hier S. 1.

28 Barua, Maan: »Encounter«, in: *Environmental Humanities* 7 (2016), S. 265–270, <https://doi.org/10.1215/22011919-3616479>; vgl. Poerting, Julia/Verne, Julia/Krieg, Lisa J.: »Gefährliche Begegnungen. Posthumanistische Ansätze in der technologischen Neuaushandlung des Zusammenlebens von Mensch und Wildtier«, in: *Geographische Zeitschrift* 108.3 (2020), S. 153–175, <https://doi.org/10.25162/gz-2020-0006>

29 T. Ingold: *Making*, S. 20.

auch in Bezug auf die Einzigartigkeit von Wolfskörpern, Rabenkörpern, Wildschweinkörpern und menschlichen Körpern und ihren jeweiligen affektiven Fähigkeiten.

Zur Besonderheit der Mensch-Wolf-Begegnung gehört natürlich auch die Art und Weise, wie Sprache von den menschlichen Akteuren eingesetzt wird. Wir müssen bei obigem Beispiel drei Modi des Sprechens unterscheiden: kommentierend (zwischen den beiden Jägern), performativ (gegenüber einem imaginären Publikum des Videos) und kommunikativ (beim Versuch, mit den Wölfen in Kontakt zu treten). Zunächst einmal kommentieren die Jäger immer wieder, was passiert, und suchen wiederholt die Bestätigung des anderen über das, was sie scheinbar so ungewöhnlich finden. Oft richten sich ihre Kommentare zweideutig an den anderen Jäger, sind an den Sprecher selbst oder sogar auf das imaginierte Publikum des Videos gerichtet. Dass sie sich überhaupt ein Publikum für dieses Video vorstellen, wird deutlich, wenn einer der Jäger das beabsichtigte Publikum, die Biologinnen des LUPUS-Instituts, direkt anspricht. An dieser Stelle wird deutlich, dass es sich nicht um eine ›unschuldige‹ Begegnung zwischen zwei Jägern und zwei Wölfen handelt. Sie entwickelt sich schnell zu einer besonderen Art der Begegnung, nämlich einer performativen, die darauf abzielt, (visuelle) Beweise für ›abnormales‹ Wolfsverhalten zu produzieren, die anschließend in den sozialen Medien kursieren und damit die wissenschaftlichen Aussagen des LUPUS-Instituts beispielsweise widerlegen sollen. Diese Agenda beeinflusste die gesamte Dynamik der Begegnung. Zum Beispiel war der filmende Jäger in seinen Handlungsmöglichkeiten bei der Begegnung eingeschränkt, da er sein Smartphone halten und weiter filmen und kommentieren musste, während nur der nicht filmende Jäger frei war, dem Wolf hinterherzulaufen und den Helm wiederzuholen. Videos, die durch solch performative, technologiemedialisierte Begegnungen entstehen, sind daher mehr als bloße Dokumentation eines Ereignisses. In Bezug auf die affektive Dynamik zwischen Jägern und Wölfen lenken das Filmen und die Ansprache des Publikums die Jäger von einer unmittelbaren und unvermittelten Interaktion mit den Wölfen ab. Ihre Aufmerksamkeit und Aufnahmefähigkeit für die Bewegungen der Wölfe wird immer wieder unterbrochen und behindert.

Interessanterweise versuchen die Jäger aber offensichtlich, mit den Wölfen in Kontakt zu treten und zu kommunizieren. Und die Art und Weise, wie sie das tun, ist ihrem Wissen über die Kommunikation mit Hunden nachempfunden. Ohne die Erfahrung und das Wissen, wie man mit Wölfen kommuniziert, benutzt der filmende Jäger typische Kommandos für Hunde, um mit den Wöl-

fen Kontakt aufzunehmen (»Bei Fuß!«, »Rapport!«). Deren Aussehen und Verhalten (um nicht zu sagen ihre genetische Abstammung) ist ja dem Hund sehr ähnlich. Als Jäger (mit einem Hund im Auto) sind sie sicherlich mit Hunden und deren Verhalten vertraut und konnten das Verhalten der Wölfe als neugierig und jugendlich identifizieren, daher das Lachen. Es ist jedoch nicht überraschend, dass die Kommunikationsbemühungen, die jenen gegenüber Hunden ähneln, bei Wölfen nicht wirklich zu funktionieren scheinen. Aber in Ermangelung alternativer Kommunikationsmöglichkeiten, was hätten die Jäger sonst tun können?

Wir sollten bei dieser Begegnung nicht übersehen, dass die verbale (einseitige) Kommunikation auf einer grundsätzlicheren körperlichen affektiven Dynamik aufbaut. Wie bei den vorangegangenen Begegnungen zwischen Wölfen und Wildschweinen und Raben, wird die affektive Präsenz durch Verhalten, persönliches Raumgefühl, Gesten, Bewegung und Ton/Sprache moduliert. Der Wolf, der sich auf den filmenden Jäger einlässt, scheint zunächst nervös, aber neugierig zu sein, bewegt sich ständig hin und her, schaut sich um, dann zum Jäger, zuckt bei jeder Geste, jeder Bewegung auf ihn zu oder bei Lauten, die zu ihm gesprochen werden. Die Jäger scheinen weniger von den Wölfen affiziert zu werden, doch auch sie reagieren auf sie, vor allem in Bezug auf die Positionierung und den Abstand zwischen ihnen. In der Tat erinnert die Art und Weise, wie sich die Jäger in Bezug auf die Wölfe bewegen, an die Art und Weise, wie sich Jäger und Treiber auf einer Drückjagd einem Wildtier (wie einem Wildschwein) nähern würden. Allein die Tatsache, dass sie nicht einfach nur dastehen, sondern sich den Wölfen nähern und sich nicht zurückziehen, zeigt, dass sie mehr auf die Wölfe einwirken, als die Wölfe auf sie.

Die Zuversicht der Jäger kann auch mit ihren Erwartungen und ihrem Wissen über Wölfe als Spezies zu tun haben und mit dem, was sie für ihr »normales« Verhalten halten. Ihre gesamte Konversation während der Begegnung kennt nur ein Thema: Diese Wölfe sind nicht scheu und das ist nicht normal. Wie bereits erwähnt, ist Scheu ein wichtiges Unterscheidungsmerkmal zwischen normalem und abnormalem/gefährlichem Verhalten im Rahmen des Wolfsmanagements. Doch was genau Scheu sein soll, bleibt mehrdeutig und undefiniert. Zum Beispiel könnte man das Verhalten eines Wolfs, der sich einem Menschen auf eine Entfernung von weniger als 30 Meter nähert, als abnormalen Mangel an Scheu interpretieren. Dieses Kriterium würde dann aber nicht ausreichen, um den Wolf als Problemwolf zu klassifizieren. Es müssten die konkreten Details der Begegnung untersucht werden. Wenn im öffentlichen Diskurs über die Scheu von Wildtieren (im Allgemeinen und Wölfen im Be-

sonderen) diskutiert wird, scheint die Erwartungshaltung jedoch zu verlangen, dass das Tier sofort geradezu in Panik gerät, d.h. klar und unmittelbar reagiert, sobald es die Anwesenheit des Menschen bemerkt, und mit hoher Geschwindigkeit flüchtet. Ein Wolf, der sich nicht entscheiden kann, was er tun soll, der sich hin und her bewegt und hin und her schaut, der zuckt, anstatt klar zu handeln, und der wegspringt, sich dann aber wieder dem Menschen zuwendet – mit anderen Worten, ein Wolf, der stark affiziert wird und sich bewegt fühlt und vorsichtig versucht, angemessene Wege zu finden, um auf diese Affekte zu reagieren, verhält sich zu uneindeutig und damit unpassend, um als ›normal‹ zu gelten. Wir erkennen gerade hier, dass die vereinfachende Reiz-Reaktions-Theorie des Verhaltens, die immer noch unseren Diskurs über tierische Scheu bestimmt, an ihre Grenzen stößt, wenn es um die Realität der affektiven Dynamik von Begegnungen geht.

Jede Begegnung mit Wölfen ist notwendigerweise ambivalent, uneindeutig und improvisiert. Unerwartetes und Überraschendes gehört zum Wesen von Begegnungen dazu, da ihre affektive Dynamik immer neue Impulse setzt, die responsiv aufgenommen und in Handlungen übersetzt werden müssen. Doch haben wir auch gesehen, dass Begegnungen nicht unbedingt ganz ohne Ordnung verlaufen. Die Beteiligten (re-)agieren nie gänzlich unvorbereitet, ihre Körper sind immer schon routiniert im Umgang mit Affekten generell, so dass auch neue Affekte, in nie zuvor erlebten Begegnungen mit Wölfen, auf habituierte Verhaltensweisen und handlungsrelevantes Wissen stoßen (z.B. erworben im Umgang mit anderen Tierarten wie Hunden). Diese Formen von Vorwissen können in manchen Begegnungen helfen, das Verhalten des Wolfs richtig einzuschätzen, können allerdings auch zu Fehleinschätzungen führen, wenn man einem Wolf beispielsweise zu sehr als Hund begegnet.

Letzten Endes zeigen alle drei Beispiele dieses Kapitels, dass Begegnungen in ihrem Ablauf eine affektive Dynamik aufweisen, die vor allem durch die Körperlichkeit der Beteiligten (manchmal auch technologievermittelt) gegeben ist. Diese Körperlichkeit erfordert eine kontinuierliche Aufmerksamkeit auf das affektive Geschehen und ein durch Aufmerksamkeit angeleitetes und abgestimmtes Agieren. Da es keine ›Blaupausen‹ zur Interpretation von Begegnungen mit Wölfen gibt und geben kann, keine klaren Reiz-Reaktion-Kausalitätsketten, mithilfe derer wir Verhalten eindeutig kategorisieren könnten, etwa als ›harmloses Spielverhalten‹ oder ›bedrohliche Aggression‹, sollten wir anfangen, solche Mensch-Tier-Begegnungen detaillierter zu untersuchen. Statt sie frühzeitig als Ganzes zu kategorisieren oder einzelne Verhaltensformen auf Ethogramm-Schemata zu reduzieren, scheint es

zielführender, die inhärente Ambiguität einer Begegnung anzuerkennen. Auf diese Weise entstehen Interpretationsspielräume, die auch Uneindeutigkeiten zulassen und vor allem auch die dynamische Entwicklung und Veränderungen während des Ablaufs von Begegnungen mitberücksichtigen. In diesem Fall, so mein Fazit, verbessert eine ›Verkomplizierung‹ unser Verstehen von Mensch-Wolf-Beziehungen.

Deutschlands größte Boulevardzeitung, die *Bild*, griff die oben beschriebene Begegnung bei Lohsa auf und machte daraus einen Videoartikel. Aus den drei ursprünglich aufgenommenen Videos schnitten sie eine zweiminütige Version mit dem Titel »Wölfe verschleppen Helm eines Jägers – Von wegen scheu!«. ³⁰ Das Video wurde mit den folgenden schriftlichen Kommentaren überblendet:

»Von wegen ›scheuer Wolf!‹«

»Die Jäger Sven Puschel und Sven Schulz sind fassungslos«

»Zwei Wölfe schleichen sich bis auf wenige Meter ans Auto heran, ...

... während die Jäger eine Hecke schneiden«

»Die Raubtiere zeigen weder Scheu noch Respekt«

»Sie verschleppen sogar einen Arbeitshelm der Männer«

»Der Wolf lässt erst vom Helm ab, als Besitzer Schulz auf ihn zu rennt«

»Die Jäger ziehen sich zu ihrer eigenen Sicherheit ins Auto zurück«

Im Gegensatz zu den Originalvideos enthielt das bearbeitete Video sowohl Kommentare als auch ein hinzugefügtes, leicht unheimlich-sphärisches Hintergrundgeräusch. *Bild* rahmte und erzählte diese Begegnung visuell und auditiv als ein bedrohliches und gefährliches Szenario, trotz des gelegentlichen Lachens des Jägers. Sie versuchten die ursprüngliche affektive Dynamik mit einer anderen zu überschreiben, die mit der skeptischen Haltung der Zeitung gegenüber Wölfen im Allgemeinen kongruent war.

30 <https://www.youtube.com/watch?v=hV4LVvLqF1l> (Zugriff: 26.07.2022).

Diese ›Dramaturgie des Affekts‹³¹ illustriert, wie individuelle, intime körperliche Begegnungen mit Wölfen aufgezeichnet, bearbeitet und nacherzählt und innerhalb öffentlicher diskursiver Praktiken neu verortet werden. Während die Wölfe aktive Akteure in einer affektiven Multispezies-Interaktion waren, die sich in der Begegnung entwickelte, wurde ihre Handlungsmacht im anschließenden Transduktionsprozess mehr und mehr durch die Handlungsmacht der Menschen (des filmenden Jägers, der nachbearbeitenden Journalisten, der Kommentatoren auf YouTube) ersetzt, wodurch die Wölfe sukzessive von lebendigen Akteuren zu passiven Symbolen und Repräsentationen wurden, die nicht mehr an der nun anthropozentrischen affektiven Dynamik des medialen Diskurses teilnehmen konnten. Ihre Spuren verblasen, werden überlagert, teilweise verwischt und umso unkenntlicher, je weiter die mediale Verarbeitung voranschreitet.

31 Kappelhoff, Hermann/Lehmann, Hauke: »The temporal composition of affects in audiovisual media«, in: Antje Kahl (Hg.), *Analyzing affective societies. Methods and methodologies*, London/New York: Routledge 2019, S. 120-139, hier S. 121.

Abbildung 12: Die Risskarte zeigt das ungefähre Territorium des ersten Westerwälder Rudels Feldkirchener Wald/Neuwied.

Wolfsrisse in Rheinland-Pfalz 2016 - 2018
01.01.2016 - 31.12.2018



© Forschungsanstalt für Waldökologie und Forstwirtschaft | Landesforsten Rheinland-Pfalz
Hintergrundkarte: www.openstreetmap.org

Quelle: Forschungsanstalt für Waldökologie und Forstwirtschaft (FAWF)